



1. Dezember 2022

Durch die Maschen

Rede von Regierungsrätin Jacqueline Fehr anlässlich dem Anlass «Sternschnuppen über Mittag» in der Christkatholischen Augustinerkirche

Sehr geehrte Anwesende

Lieber Lars Simpson

Herzlichen Dank für die Einladung zu dieser «Sternschnuppe über Mittag». Wie schön, dass es diesen Anlass in der Augustinerkirche gibt!

Für einen kurzen Moment erhellen Sternschnuppen den Himmel, erfreuen die Betrachtenden – und verblassen dann wieder. Sternschnuppen erblicken wir nur, wenn wir aufmerksam sind – und uns die Zeit nehmen, unseren Blick zu lösen und hinauf zu schauen.

Zeit nehmen. Eine Auszeit – genau dies sollen uns die «Sternschnuppen über Mittag» in der Augustinerkirche ermöglichen. Eine Auszeit: Von unserem Umfeld und unserem Leben, das uns manchmal kaum einen klaren Gedanken fassen lässt. Eine Gelegenheit, inne zu halten. Wo stehe ich im Leben? Was passiert um mich herum? Was ist schwierig – und was besonders schön? Ich weiss nicht, wie es Ihnen geht, aber für mich sind solche Auszeiten immer auch eine Gelegenheit, dankbar zu sein.

Sind wir dankbar? Wofür?

Liebe Anwesende: Diese Kirche ist ein idealer Ort, um darüber nachzudenken. Sie ist eine kleine, ruhige Insel mitten im hektischen Strom des Zürcher Alltagslebens.

Und als diese kleine, ruhige Insel ist sie ein Mahnmal.

Inmitten dieser Glitzerwelt der Reichen, der Banker, der Edelkarossen, Luxusmarken und Fantasiepreise da draussen an der Bahnhofstrasse erinnert sie an etwas Anderes.

An eine Welt, die es auch noch gibt. An die Menschen, die nicht zu dieser Welt hier vor der Tür gehören. Die nicht gemeint sind, wenn die Geschäfte um Kundinnen und Kunden werben. Die auch nicht reingelassen würden.

1.3 Millionen Menschen in der Schweiz müssen jeden Rappen zweimal umdrehen: Sie sind betroffen von Armut. Nicht nur ist für sie die Bahnhofstrasse unerreichbar – für diese Menschen fängt der Luxus schon an der Badikasse an.

Für sie reicht es oft weder für den Kinobesuch mit Freund:innen, noch für den Kafi über Mittag.



Sie wissen am Ende des Monats nicht mehr, wie sie ihren Kindern den anstehenden Schulausflug finanzieren sollen. Oder wann sie es sich leisten können, wieder mal ein Buch zu kaufen oder einen Museumseintritt zu finanzieren.

Für diese Menschen ist die Frage nicht, ob sie sich das teurere Biofleisch vom Angus-Rind leisten sollen – sondern ob es überhaupt für mehr als einen Salat oder Früchte reicht diese Woche.

Liebe Anwesende: Armut ist nicht eine Frage der Schuld. Armut ist auch keine Gottesstrafe. Armut kann uns alle treffen. Wegen einer Wirtschaftskrise, einer plötzlichen Entlassung, einer Krankheit, einem Unfall, einem Schicksalsschlag, wegen einer Scheidung. Weil sich die Lebensumstände ganz schnell und ganz plötzlich dramatisch ändern können – die Corona-Krise hat uns dies eindrücklich gezeigt.

Erinnern Sie sich noch an die Bilder der Menschen, die hinter dem Hauptbahnhof Schlange standen, um Lebensmittel abzuholen? Es sind weniger geworden. Aber sie stehen immer noch dort.

Menschen ganz unterschiedlicher Herkunft und aus allen sozialen Schichten.

Einige wohl, die vor nicht allzu langer Zeit noch mitten im Trubel unserer Einkaufsstrassen trieben und vielleicht sogar hier um die Ecke Schlange standen, um die neusten Handtaschenmodelle zu ergattern...

Es kann schnell gehen, von der einen zur anderen Schlange.

Gewiss: Wir leben in einem Land mit einem gut funktionierenden Sozialsystem, das betroffene Menschen auffängt.

Es gibt aber auch Menschen, die selbst durch diese Maschen fallen. Menschen, die in Not geraten und Unterstützung brauchen – Unterstützung, die sie von den sozialstaatlichen Einrichtungen nicht erhalten.

Darum bin ich dankbar, dass es zivilgesellschaftliche Organisationen gibt, die dort ansetzen, wo der Sozialstaat endet. Zum Beispiel die Religionsgemeinschaften, die mit ihren Angeboten in diese Lücken springen. Denn: Wir brauchen Menschen, die für Nächstenliebe, Hilfsbereitschaft, Unvoreingenommenheit und einen Geist des Miteinanders eintreten.

Die Bundesverfassung hält in ihrer Präambel als Grundsatz unseres Landes fest: «Die Stärke des Volkes misst sich am Wohl der Schwachen».

Wir brauchen Menschen, die diesen Grundsatz vorleben, indem sie sich engagieren: Für Armutsbetroffene, für Flüchtlinge, für sozial Schwache, für Kinder, für Kranke, für ältere Menschen, die Unterstützung brauchen.

A propos Verfassung. Das Recht auf Unterstützung in der Not ist ein Grundrecht. Und es gilt für alle.

Wirklich?

Über zwei Millionen Menschen ohne Schweiz Pass leben und arbeiten hier. Sie zahlen hier ihre Steuern und engagieren sich in Vereinen, dem Elternrat, in der Nachbarschaftshilfe. Sie sind hier geboren oder als Kinder in die Schweiz gekommen.



Armut kann uns alle treffen. Beziehen aber Menschen ohne roten Pass Sozialhilfe, können sie selbst nach vielen Jahren aus der Schweiz weggewiesen werden. Familien werden auseinandergerissen; Menschen müssen das Land, das längst ihre Heimat geworden ist, verlassen.

Noch viel prekärer ist die Situation für Menschen, die gar keine Papiere besitzen.

Für die sogenannten Sans Papiers sind unsere sozialen Maschen noch grösser. Sie haben keine offizielle Möglichkeit, sich Unterstützung zu suchen, wenn sie in die Arbeitslosigkeit oder Armut rutschen. Wenn sie ausgebeutet werden vom Arbeitgeber – weil sie Angst haben aufzufliegen, würden sie sich wehren.

Geschätzte Damen und Herren: Ich wünsche mir eine Schweiz, die nicht die Armen und Schwachen bekämpft – sondern die Armut.

Eine Schweiz, die niemanden durch die Maschen fallen lässt, egal, welche Papiere sie oder er besitzt oder eben nicht.

Ich wünsche mir eine Gesellschaft, in der niemand vergessen geht. In der alle dieselben Rechte haben.

Nun. Ich habe es in der Hand, mögen Sie jetzt vielleicht denken. Als Politikerin. Als Regierungsrätin.

Sie haben natürlich recht: Ich bin in einer privilegierten Lage, wenn es darum geht, mich einzusetzen für unsere Gesellschaft, für unseren Rechtsstaat, fürs Auffinden und Stopfen von Löchern in unserem sozialen Geflecht.

Ja: Ich gehöre zu jenen Personen, die aufgrund ihrer Position eine besondere Verantwortung tragen. Eine Verantwortung hinzuschauen, vermeintlich Gegebenes zu hinterfragen. Blinde Flecken zu erkennen. Dort hinzustehen, wo es uns braucht. Dort umzukehren, wo wir auf dem falschen Weg sind. Dort, wo es nötig ist, bessere Lösungen zu finden.

Damit wir diese neuen Lösungen finden und umsetzen können, dazu brauche ich aber Sie! Denn neue, bessere gesetzliche Grundlagen zum Schutz der Armen und zur Bekämpfung der Armut schaffen wir nur gemeinsam.

Tun wir es! Machen wir unser Land menschlicher! Stärken wir die Rechte der Rechtlosen und begnügen wir uns nicht mit gnädigem Geldverteilen.

Geschätzte Anwesende

Ich habe Sie einleitend gefragt, ob Sie dankbar sind, und wofür.

Ich kann Ihnen die Fragen für mich beantworten. Ich bin sehr dankbar: Fürs – völlig unverdiente – Glück, genau zu dieser Zeit genau auf diesem Flecken Erde leben zu dürfen. Dankbar dafür, von Krieg, Armut und einem schweren Schicksal verschont geblieben zu sein.

Ich bin dankbar, in einem Land mit verlässlichen Gesetzen und einem stabilen sozialen Netz zu leben.



Und ich bin dankbar dafür, dass es Menschen wie Sie gibt, die in dieser geschäftigen, schnellen und glitzernden Welt sich die Zeit nehmen, mit mir über die blinden Flecken unserer Gesellschaft nachzudenken.

Um darüber nachzudenken, weshalb es trotz des gut funktionierenden Sozialstaates so viele Menschen in der Schweiz gibt, die am Rande der Gesellschaft leben.

Ich habe es zu Beginn gesagt: Sternschnuppen erblicken nur, wenn wir aufmerksam sind. Und dann, wenn wir sie sehen, dürfen wir uns etwas wünschen. Das tue ich nun auch hier und ende mit folgendem Wunsch:

Bekämpfen wir die Armut und nicht die Armen. Mit verbrieften Rechten und nicht mit tatenloser Gnade.

Ich wünsche Ihnen von Herzen eine schöne Adventszeit mit möglichst vielen besinnlichen Momenten.